

Eschatologie * 7. Mai 2025
Hans Urs von Balthasar – „Theologie der Geschichte“

Hans Urs von Balthasar ist der vielleicht bekannteste Schweizer Theologe. Er ist nach Werk und Persönlichkeit ein „Gigant“, und wir wagen uns in einen Gigantenkampf. Sein kleines Werk „Theologie der Geschichte“ eignet sich gut als Zugang zum Kern seines Denkens: Es hat mit seinen ca. 100 Seiten eine überschaubare Länge und ist eine thematische Verdichtung dessen, was er in fast nicht zu bewältigender Breite in seinen zahllosen Büchern darlegt. Die erste Auflage erschien 1950; eine überarbeitete, erweiterte Neufassung wurde 1959 im Johannes-Verlag herausgegeben. Ich habe Ihnen die Erstfassung von 1950 bereitgestellt, weil solche „ersten Würfe“ oft klarer die Grundintuitionen erkennen lassen.

Warum überhaupt dieses Thema? Wir haben seit Beginn der Vorlesung gesehen, dass die Eschatologie als dogmatischer Traktat nicht nur, aber auch eine Theologie der Geschichte erfordert, die den neuen Status der Schöpfung seit der Fleischwerdung des Logos angemessen zu erfassen und ihren Weg zur Vollendung zu begleiten. Indem der Schöpfer sich mit seiner Schöpfung unwiderruflich verbunden hat, gibt es in der Sicht von Glaube und Theologie keine „säkulare Welt“ mehr. Größe und Elend des Menschen treten schroffer hervor. Ivan Illich würde sagen: *corruptio optimi pessima*.

Nehmen wir die Thesen vorweg:

1. Hans Urs von Balthasar nimmt die eschatologische Dimension der Geschichte ernst. Er stellt die Frage nach einer theologischen, weil eschatologischen Geschichtsdeutung, und er tut dies im trinitätstheologischen Horizont auf einer breiten biblischen Grundlage. Das ist verdienstlich und anregend.
2. Philosophisch betrachtet versteht sich sein Entwurf als eine „Existenztheologie“, die in Jesus Christus grundgelegt ist und durch den Geist (Gottes) für die „christliche Zeit“ geöffnet ist, in der wir die Sendung Jesu weiterführen.
3. Die Existenzialisierung der Gestalt Christi tilgt die Geschichte – oder setzt sie absolut. Balthasar entzieht der Gestalt Christi die „Essenz“, das Wesen. Der „Geist“ in Balthasars Denken ist eher der Geist Hegels als der Geist des dreieinen Gottes. Der Geist ist „objektiver Geist“.
4. Die Folge: Die Differenz zwischen Schöpfer und Schöpfung wird zur innergeschichtlichen Differenz zwischen Mann und Frau: Maria, die Kirche und der Christ haben Gott gegenüber „kein eigenes Eidos“ (66). Die Geschichte ist der „Liebeskampf des Herrn mit seiner Braut“ (77), d.h. ihre Unterwerfung.

Wir gehen wie folgt vor:

1. Wir gewinnen einige Einblicke in Struktur und Grundaussagen von Balthasars „Theologie der Geschichte“ – und entdecken die darin offenen Fragen.
2. Wir Fragen nach der Denkform, die zu diesen Problemen führt.
3. Anhand eines Vergleichs zwischen Hans Urs von Balthasar und Sergij Bulgakov suchen wir nach einer alternativen Theologie der Geschichte.

1. Hans Urs von Balthasars „Theologie der Geschichte“

Balthasar ist seiner Ausbildung und seiner Haltung nach nicht Theologe, sondern Germanist. In seinem ersten Hauptwerk in drei umfangreichen Bänden – „Apokalypse der deutschen Seele“ (1937-1939) – zeigt er das hinlänglich. Auf in seinem theologischen Werk wird die Ästhetik (Zyklus „Herrlichkeit“) den Vorrang haben vor der „Theodramatik“, gefolgt von der „Theo-Logik“. Den Lesern der „Apokalypse der deutschen Seele“ sollte auffallen, dass der geschichtliche Kontext der Erscheinungsjahre nicht die geringsten Spuren in diesem Werk hinterlassen hat. Was ist die Geschichte – unsere reale, alltägliche, banale Geschichte – für Balthasar?

Sein Einstieg ist philosophisch: Die (abendländische) Philosophie konstruiert ihre Sicht der Wirklichkeit aus einer Dualität:

- * die Fakten, das Einzelne, Zufällige
- * das Allgemein-Notwendige, dadurch Abstrakte und Universale

Man könnte auch sagen: Wesen und Sein, Essenz und Existenz

Die Theologie überwindet diese Aufspaltung, denn im Logos ist seine geschichtliche Faktizität, seine einzelne Existenz, das unbedingt Gültige. Davon kann nichts „abstrahiert“ werden; „die Fakten selbst sind das Gültige“ (7). Nicht mehr im ewigen, zeitlosen Wesen liegt der Sinn, sondern in „der Ek-sistenz des Wesens in Zeit und Geschichte hinein“ (8). Balthasar strebt daher eine „Existenztheologie“ (9) an, die über eine Existenzphilosophie hinausgeht, denn sie gründet „im vollen Gehorsamsblick auf Jesus Christus, dessen Stehen in Zeit und Geschichte unmittelbar zu beschreiben ist als Kern und Norm aller Geschichtlichkeit“ (9).

Was bedeutet das? Welches Wesen tritt denn hier in der Existenz hervor? Es das göttliche Wesen selbst: „Und so muss Ernst gemacht werden mit dem Gedanken, dass gerade die Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit Christi Auslegung (Joh 1,18) der Existenzform des dreieinigen Gottes sind. Nicht als ob Gott zeitlich wäre. Aber die Zeit ist dennoch als solche die von Christus gewählte, somit adäquate Auslegungsform der wahren Ewigkeit“ (10). Gott selbst ist macht die geschichtliche Gestalt des Lebens Christi zur Existenz seiner Essenz. Man gelangt also zu Gott nicht durch

das Verlassen der Welt, sondern „durch eine gleichsam unendliche Intensivierung“ (11).

Es folgen vier Kapitel, die die vier Aspekte dieser Grundlegung entfalten:

1. Die Zeit Christi
2. Der Einschluss der Geschichte in das Leben Christi
3. Die Person [1959: Existenz!] Christi als Norm der Geschichte
4. Die Geschichte unter der Norm Christi

1. Die Zeit Christi

„Die Existenz des Sohnes, die ihn von Ewigkeit her zum Sohn macht, ist dieser ununterbrochene Empfang von allem, was er ist, und somit seiner selbst, vom Vater her“. Er ist „Dasein als Empfang“ (12). Aber was empfängt er? Er empfängt und bringt zur Existenz das Wesen Gottes selbst. So gilt: „seine Zeitlichkeit ist das Ewigste an ihm“ (13). Er hat Zeit, weil er den Willen Gottes nicht antizipiert, und so hat Gott in ihm „Zeit für uns“ (17). Hier taucht zum ersten Mal der Bezug zum Geist auf: Der Gehorsam Christi ist „Bejahung des Heiligen Geistes, der je und je im Augenblick den Willen des Vaters vermittelt“ (16). Es gibt nur Zeit, die von Gott her empfangen wird, oder „verlorene und verfallene Zeit“ (18), weil es Zeit ohne Essenz ist.

Bilanz: Balthasars Christus hat kein „menschliches Wesen“, nicht einmal eines, das zur Existenz gebracht wird. Seine menschliche Existenz ist Existenz des ewigen Logos und unterscheidet sich daher nicht von der ewigen Existenz des Logos.

2. Der Einschluss der Geschichte in das Leben Christi

Auch bei Balthasar gibt es einen Bezug zur Geschichte in der Form der „Erfüllung“. Christus greift die Verheißung in der konkreten Gestalt von Gesetz und Propheten auf und bringt sie durch Gehorsam zur Erfüllung. Aber auch darin gehorcht er „dem Vater allein und keineswegs Moses und den Propheten, deren Herr er ist“ (26). Hier taucht erstmals das paradigmatische Verhältnis zwischen Jesus und Maria bei Balthasar auf: Maria hat Jesus im höchsten Maße die „Tradition des Vaters in der Welt“ überliefert. „Indem er dem Vater gehorcht, gehorcht er auch ihr“ (27). „Im Verhältnis Mutter und Sohn spielt sich die intimste und konkreteste Begegnung zwischen göttlicher und menschlicher Geschichte ab“ (28). Aber auch in Maria empfängt Jesus letztlich nur wiederum die geschichtliche Existenzform seines Vaters.

So gilt, „dass das Leben des Herrn sich zu aller Geschichte als sinn- und norm-spendende Ideenwelt verhält“ (31). Dies geschieht durch die „Kenosis“ Gottes (32). Jesus erlebt echte Geschichte: seine Versuchung ist echte Versuchung, er teilt das „christliche Grunderlebnis der Überforderung“ (33). „Das Maß der höchstmöglichen Nähe wie der tiefstmöglichen Entfernung zwischen Gott und Mensch ist fundiert, untergriffen und überholt durch das Maß der wirklichen Nähe und der wirklichen Distanz zwischen Vater und Sohn im Geiste am Kreuz und in der Auferstehung“ (34). „In diesem Raum kann der Mensch Geschichte agieren“ (35). „Es gehört zum Wesen der christlichen Gnade, dass sie den Einzelnen in bestimmte christologische Situationen stellt“ (37), d.h. wie Christus in das Empfangen der göttlichen Existenz in geschichtlicher Gestalt. So wird die Existenz Christi „nach vorwärts wie nach rückwärts in der Zeit“ sinngebend für alle anderen Existenzen (39).

3. Die Person Christi als Norm der Geschichte

Die Universalisierung der geschichtlichen Existenz Christi, damit sie als unmittelbare Norm jeder geschichtlich-individuellen Existenz gelten kann, ist „eine Tat des *Heiligen Geistes*“ (42). Diese Tat bewirkt „die vollkommene Aktualität in jedem Augenblick der Geschichte“ (43; das ist ein göttliches Merkmal!).

Damit das sakramentale Leben der Kirche und generell alles geschichtliche Leben in der Kirche an die Norm Christi rückgebunden bleibt, bezieht Balthasar sich auf die 40 Tage „geoffenbarte Zeitlichkeit des Auferstandenen als die bleibende Grundlage jeder weiteren Modalität seiner Gegenwart in der Zeit, in der Kirche, in der Welt“ (46). Denn hier fallen „ein verzeitlichter Ewiger“ und „jetzt ein verewigter Zeitlicher“ zusammen (49). Dadurch wird Jesus zum „universale concretum et personale“ (50). Was in den 40 Tagen offenbar als Erfüllung war, ereignet sich in der Zeit der Kirche „in der Verborgenheit der sakramentalen Formen“ (51), ist aber dem Glauben sichtbar. Sakramente sind also nicht Segen des Endlichen, sondern Gleichgestaltung mit Christus (d.h. mit dem göttlichen Wesen).

Balthasar kennt gewissermaßen eine Überbietung der Sakramente bei denjenigen, die in ihrer gesamten Sendung durch den Geist christusförmig geworden sind. Der Geist ist „nicht nur subjektiver, personaler Geist, sondern objektiver, ja absoluter Geist, der in sich einen ganzen Kosmos überpersönlicher Wahrheit enthält“ (57), so dass „die Kirche selbst schon als eine Objektivierung Christi erscheinen“ kann (57).

(Vgl. Balthasars Aufteilung in „objektiven“ und „subjektiven“ Geist in der Theologie III).

„Es gibt im Einzelbewusstsein den Punkt, wo das *sentire cum Ecclesia* übergeht in das *sentire Ecclesiae*, das seinerseits nicht adäquat trennbar ist vom *sentire Spiritus Sancti*“ (58). „Wie sollte Leben anders ausgelegt werden als durch Leben? Die Heiligen sind die lebendige Tradition ...“ (62). Die Menschen, die in dieses „Bewusstsein“ (!) eintreten, werden – als normiert durch die Kirche – normgebend für die Kirche – Balthasar selbst?! „In der gleichen Demut, in der der Heilige sich vom Lehr- und Hirtenamt richten lässt, soll dieses sich vom Heiligen richten lassen“ (63).

4. Die Geschichte unter der Norm Christi

Im Verhältnis zwischen Christus und der Kirche/den Glaubenden wiederholt sich das Verhältnis Christi zum Vater: Die Kirche „erscheint zunächst als das ihm gegenüberstehende Subjekt – als einzelnes, persönliches Subjekt wie als das gemeinsame Subjekt der Kirche und schließlich der Weltgeschichte“. Aber: „Der Glaubende ist, *a/s* Glaubender, nicht adäquat von Christus trennbar. Glaube, Hoffnung, Liebe sind das Leben Christi, des Menschgewordenen, in uns, und die Kirche steht Christus nicht als ein anderes Subjekt gegenüber, sondern ist sein Leib und wird von seinem Geist belebt und regiert“ (64). Für den Einzelnen gilt, „dass er vor allem zurückzugreifen hat auf die Existenzform Christi in der Zeit“ (64).

In der Gestalt des Weiblich-Passiven wird die Sendung zuteil. Einerseits gilt das für alle Glaubenden. Es scheint sich aber bei Balthasar auch abzubilden in der Dualität der Geschlechter: „Die Frau ist aus dem Mann, und die Frau in der Ehe wird letztlich durch den Mann geformt und gebildet. Durch das, was er ihr gibt, wird sie Mutter, reift ihr Leib und Geist von innen her zu dem, was er sein soll. Aber noch viel weniger als die Frau hat der Christ und hat die Kirche Gott gegenüber ein eigenes Eidos. Sie erhalten ihr Eidos, das bei Gott liegt, dadurch, dass sie den Willen Gottes, den Samen des menschgewordenen Wortes in sich empfangen und behalten“ (66; vgl. 72: „Eben darum kann die Kirche kein irdisches Eidos besitzen; ihr Sinn liegt in Christus, in Gott verborgen und wird erst mit diesem zusammen erscheinen“).

Balthasar kennt die „Mächte und Gewalten“, denen die Geschichte unterworfen ist, aber er fragt sich, „wieweit der Glaubende und die Kirche in dieser Weltzeit den Prinzipien noch unterworfen sind“ – obwohl der Kampf mit ihnen andauert (75f.). „Als jene Prinzipien nämlich, die von Gott her als Antwort auf die Sünde in die Geschichte eingesenkt wurden, die an sich keineswegs böse sind, vielmehr die Wege sind, auf denen Gott auch die abgefallene Geschichte beherrschen und schließlich zu sich her führen kann. Diese Prinzipien sind der christliche Glaube, der von vornherein als Sieger die geschichtliche Existenz durchzieht, dann das Schwert oder der Agon, der dazu da ist, Entscheidung in das Chaos und in die Lauheit zu treten ... – dann die Gerechtigkeit in der Einschränkung und in der Not ..., schließlich der Tod, hinter dem der Hades sichtbar wird“ (76).

„Dieser Kampf ist die letzte Wahrheit der Geschichte. Es ist der Liebeskampf des Herrn mit seiner Braut, der Kirche ... dieser Menschensohn, aus dessen Mund das zweischneidige Schwert fährt, hält mitten in der Geschichte dauernd Gericht über seine Braut“ (77).